

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 10

Artikel: Die Einwirkung grosser Katastrophen auf den Menschen

Autor: Stierlin, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Die Einwirkung großer Katastrophen auf den Menschen	145	Schweizerischer Samariterbund	157
Unsere Bundesfeierarten	150	Zum Antrag Narau betreffend Gründung einer Samariterkrankenpflege	157
Der Rote Halbmond	151	Noch etwas zum Antrag II Narau	158
Aus dem Vereinsleben: Basel: Narau: Engewollishofen; Frutigen: Berichtung	154	Das Rote Kreuz im Ausland	158
Schweizer. Militärjannitätsverein (Delegiertenversammlung)	156	Ueber das Fähnlein der Samariter	159
		Hilfslehrekurs	160
		† Herr Oberstf. Dr. von Gonzenbach	160

Die Einwirkung großer Katastrophen auf den Menschen.

Aus einem Vortrag des Herrn Dr. Eduard Stierlin.

Wir wissen, daß der stärkste Trieb aller Lebewesen, auf den sich alle seine bewußten und unbewußten Funktionen zurückführen lassen, der Selbsterhaltungstrieb ist.

Wenn wir uns nun vorstellen, ein Mensch schwebt während Stunden und Tagen in Todesgefahr, seine Familie, Hab und Gut, alles, wofür er seit Jahrzehnten gearbeitet, mit einem Schlag vernichtet, so wird man sich einen Begriff davon machen, wie schwer z. B. eine Erdbebenkatastrophe die Seele eines Menschen erschüttern kann.

Nirgends offenbart sich auch die menschliche Natur so unverhüllt in ihrer Vielseitigkeit und ihren schroffen Gegensätzen, ihren Höhen und Tiefen, wie bei großen Katastrophen. Wenn man im folgenden sehen wird, wie sich bei den Ueberlebenden aufopfernde Hingabe und brutaler Egoismus, kühne Besonnenheit und vollkommene Ratlosigkeit, Großherzigkeit und Geldgier in bunter Mischung

zeigten, so darf man wohl nicht die guten Eigenschaften ganz auf das Konto der höhern, die schlechten auf das der minderwertigen Menschen setzen. Mannigfache, namentlich in Südtalien gemachte Erfahrungen, wo anerkannt tüchtige und sozial gesinnte Leute unter dem Einfluß des Furchtbaren sich herzlos und egoistisch zeigten, sprechen gegen eine solche einseitige Auffassung. Wir müssen uns vielmehr vorstellen, daß durch die Wucht einer Katastrophe die höheren ethischen Leitmotive bei einem Menschen für kurze Zeit fortgerissen werden können, so daß die durch sie regierten elementaren Triebe, namentlich derjenige der Selbsterhaltung, schrankenlos walten. Mancher von ihnen hat nachher, als er wieder ruhig geworden, diese Selbstvergeßlichkeit moralisch tief empfunden und bitter bereut.

Meine Beobachtungen erstrecken sich auf folgende Katastrophen:

Bergwerkskatastrophe in Courrières (Nord-

frankreich) 1906, 1100 Tote; Erdbeben zu Valparaiso (Südamerika) 1906, 3000 Tote; Bergwerkskatastrophe zu Radbod (Westfalen) 1908, 300 Tote; Erdbeben in Süditalien 1908, gegen 100,000 Tote; Brückeneinsturz zu Brail (Engadin) 1911, 12 Tote; Eisenbahnkatastrophe in Müllheim (Baden) 1911.

Am 10. März 1906 erfolgte in den Minen von Courrières ein furchtbare Explosion, der 1100 Arbeiter zum Opfer fielen. Drei Wochen nach diesem schrecklichen Ereignis, als sich die heftigste Erregung schon etwas gelegt hatte und kein Mensch mehr daran dachte, daß in der Unglücksmine noch jemand am Leben sein könnte, ereignete sich etwas so Außerordentliches, daß die Kunde davon bald in der ganzen Welt Aufsehen erregte. Ein Schärchen von 13 kohlschwarzer, abgemagerter, schwankender Gestalten verließ den Minenschacht, bestaunt von der Menge, die sie wie Gespenster aus ehrfurchtsvoller Entfernung sehen bestaunte. Diese Leute stammten aus allen Teilen der Mine und hatten sich erst in den letzten Tagen zufällig getroffen. Sie hatten sich ohne Licht, fast ohne Speise und Trank durch die zahlreichen Verhüttungen während drei Wochen hindurchgearbeitet in beständigem Kontakt mit den faulenden Leichen ihrer Kameraden, die einen furchtbaren Geruch verbreiteten. Erst fanden sie einige Brotresten, dann aßen sie Hafer, und zuletzt das Fleisch eines verendeten Pferdes.

Als man ihnen jetzt sagte, sie seien drei Wochen unten in der Mine gewesen, konnten sie es kaum glauben. Sie erzählten ruhig ihre Erlebnisse. Erst als sich Neugierige, Journalisten und Photographen scharenweise um sie sammelten und ihnen Wort für Wort herauslockten und bezahlten, als ferner an einige der Orden de la légion d'honneur und Goldmedaillen von der französischen Regierung ausgeteilt wurden, da stieg in ihnen allmählich das Bewußtsein auf, daß sie mit ihrer Rettung eine ganz ungeheure Heldentat begangen haben und jetzt von der

ganzen Welt bewundert werden. Man bedenke, welche gewaltige Aenderung war mit diesen Leuten vorgegangen! Vor drei Wochen noch kaum mehr als Arbeitstiere, um die sich niemand bekümmert hatte, die jahraus jahrein ihre Last trugen, die von der Welt nichts wußten, nie aus ihrer düstern ruhigen Heimat mit den ewig qualmenden Schornsteinen herausgekommen waren. Jetzt mit einem Schlage sprach die ganze Welt von ihnen, wurden sie wie Helden mit Orden geschmückt, drängten sich Journalisten und Photographen um sie, um ihr Bild, ihre Erlebnisse gierig sich anzueignen und in allen Zeitungen der Welt zu verbreiten. Wie sollten diese einfachen, ungebildeten Leute wissen, daß die Welt morgen denjenigen schon verdaut und vergessen hat, dem sie noch gestern zujubelte und Lorbeer streute. So setzte sich denn in diesen einfachen Köpfen die Vorstellung ihrer eigenen Größe und ihres Ruhmes fest und führte sie zu ganz absonderlichen Neußerungen. Da ließ einer sein mit Orden geschmücktes Bildnis mit der Ueberschrift «Chevalier de la légion d'honneur» auf Postkarten drucken, ein anderer ließ sich Visitenkarten mit dieser Unterschrift machen, ein dritter schaffte sich Tassen und Teller an, auf denen zu lesen war «Héros de Courrières», ein weiterer schrieb seine Geschichte, die mit dem Schlußsatz endete: «Ils sont et ils rosteront dans l'histoire les héros et les martyrs de la terrible catastrophe de Courrières.» Endlich noch einer reiste nach Amerika und zeigte sich dort für Geld als Wunder von Courrières. Hier, wie auch später bei andern Katastrophen, zeigte sich, wie verblüffend rasch der Geschäftssinn kaum Geretteter aus dem Unglück Kapital zu schlagen weiß.

Kaum hatte man sich von der unerwarteten Auferstehung der 13 aus dem Grabe erholt, erfolgte vier Tage später etwas noch Unerhörteres: Ein zum Geripp abgemagerter, kohlschwarzer Mineur steigt aus einem der Schächte ans Tageslicht. Als man ihn ins

Bett gelegt, erzählte er u. a. ganz fröhlich, wenn es ihm langweilig geworden, habe er eine Biere genommen und einem ebenfalls verschütteten Pferd gerufen, das ihm durch Wiehern antwortete. Er sei immer der Ueberzeugung geblieben, er werde noch gerettet werden. Seine erste Sorge nach der Rettung war die, daß er vom Geld der Journalisten und den Auszeichnungen nicht weniger bekomme, als seine Leidensgefährten.

Mit Erstaunen sehen wir aus dieser Erzählung, welch unverbesserlicher Optimist doch der Mensch ist, daß er selbst in der fürchterlichsten Lage ruhig und fest an seine Rettung glaubt, und wie innig er mit den kleinlichen Interessen des Lebens erwachsen ist, daß er, kaum vom Tode errettet, schon wieder ganz in ihrem Banne steht.

Lassen wir nun ein Jahr über diese Ereignisse dahingehen. Die Welt hat sich längst beruhigt und dieselben vergessen, kaum weiß man mehr, was eigentlich mit diesem Courrières war. Und in Courrières selbst? Da strömen die Grubenarbeiter frühmorgens wieder zu Tausenden zu den Fördereschächten und fahren in die dunkle Tiefe. Der Aufruhr der Arbeiter, die nach der Katastrophe die Kompanie mit Recht der Gewissenlosigkeit und Habgier beschuldigt und sie für das Unglück verantwortlich gemacht hatten, hat sich gelegt, die Volksseele schlummert wieder. Militär und Hunger haben das gefährliche soziale Feuer rasch erstickt. Und die Réscapés? Ich sah die meisten von ihnen. Nur sie selbst sind zum Teil noch die Helden von Courrières geblieben. Von Berthon z. B., dem letzten der Geretteten, wurde ich mit der Leutseligkeit eines wohlgehimten Monarchen empfangen. Keiner von diesen Leuten hat sich aber mehr dazu entschließen können, in der Mine unten zu arbeiten. Bei drei von den Réscapés und andern haben die seelischen Erschütterungen der Katastrophe eine Nervenkrankheit hinterlassen, die sie, wie ich mich davon überzeugte, noch nach Jahren arbeitsunfähig machte. Eine

Rente wird keinem der Réscapés ausbezahlt.

Die Gesellschaft der Minen von Courrières aber macht wieder glänzende Geschäfte, und der Schaden ist pekuniär wieder vollkommen gedeckt. Wenn ich noch beifüge, daß von den 550 Witwen schon nach 14 Monaten nur noch 56 als Witwen nachweisbar waren, und daß sich viele aus den wohlthätigen Spenden sehr bald nach der neuesten Pariser Mode ausstaffierten, so sieht man daraus, daß auch über Courrières, dem Grab von 1100 Verunglückten, sehr bald Gras gewachsen ist.

Nun ein anderes Bild: Das große Erdbeben in Süditalien am 28. Dezember 1908. Am frühen Morgen dieses Tages wurde die Gegend des südlichen Calabrien und östlichen Sizilien von einem so gewaltigen Erdbeben heimgesucht, wie es bis dahin in der Geschichte noch nie vorgekommen war. Innerhalb weniger als einer Minute waren 300,000 Menschen obdachlos. Das Beben erfolgte um 5 Uhr 28 und überraschte die meisten im Schlaf. Vielen gelang es noch rechtzeitig, das Haus zu verlassen. Diese kamen in des Wortes eigenster Bedeutung mit dem nackten Leben davon. Familie, Hab und Gut waren ihnen mit einem Schlage vernichtet. So standen sie plötzlich alles dessen beraubt, was ihnen das Leben teuer gemacht hatte, auf der schwankenden Straße, zwischen einstürzenden Häusern, umgeben von furchtbarem Hilfeschrei der Schwerverwundeten und dem Röcheln der Sterbenden, unter denen sich gar oft ihre Angehörigen befanden. Zum Entsetzen derer, die sich gerettet glaubten, wälzten sich die Fluten des Meeres über die Stätte der Verwüstung und rissen viele mit sich in den Tod. Kaum schienen sich die Elemente etwas beruhigt zu haben, loderten auf allen Seiten Flammen empor, um zu zerstören, was das Erdbeben übrig gelassen hatte. Es ist wohl kaum möglich, sich größeren Schrecken für einen Menschen auszumalen. Was ging wohl dabei in der Seele der unglücklich Betroffenen

vor, und wie fanden sie sich nachher wieder zurecht?

Ich hatte Gelegenheit, viele der Geretteten darüber zu befragen, und erhielt merkwürdig übereinstimmende Antworten. Man stellt sich den Tod bei Katastrophen gewöhnlich als besonders schrecklich vor, und immer wieder stellen sich die Angehörigen so Gestorbener die quälende Frage: Hat er wohl noch furchtbar leiden müssen? Wir können auf Grund zahlreicher Beobachtungen diese Frage im allgemeinen in beruhigendem Sinne beantworten. Ich vernahm fast regelmäßig, daß die Verletzten in den ersten Momenten absolut keinen Schmerz gespürt hatten, sondern erst später. Unmittelbar nach der Katastrophe klagte keiner über physische Schmerzen. Bei vielen hielt diese Gefühllosigkeit Stunden, bei einzelnen tagelang an. Diese Tatsache ist auch Lombroso, dem scharfen Beobachter, aufgefallen. Für diejenigen, welche während des etwa 40 Sekunden langen Lebens starben, d. h. für die große Mehrzahl, war also der Tod sicher kein furchtbarer. Die andere Frage, ob die Verunglückten und Geretteten nicht im Anblick des Todes fürchterliche Seelenqualen ausgestanden haben, glaube ich ebenfalls im allgemeinen verneinen zu dürfen. Die meisten befanden sich in diesem Moment wie in einem Traumzustand. Während aber die einen trotzdem die volle Fähigkeit rascher Ueberlegung und Handelns bewahrt hatten, resp. in gesteigertem Maße besaßen, wirkte auf andere der Schreck lähmend auf ihren Geist, so daß sie zu jedem Rettungsversuch untauglich waren.

Der Geisteszustand der bei Katastrophen Verunglückenden im Angesicht des Todes ist bis jetzt noch fast nie Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung gewesen. Was ich bis jetzt darüber erfahren konnte, enthält soviel Trost für die Angehörigen Verunglückter, daß ich schon aus diesem Grunde meine Ergebnisse kurz mitteilen will.

Professor Heim in Zürich hatte Gelegenheit,

eine Reihe von Leuten verschiedener Stände, die mit knapper Not dem gewaltjamen Tode entronnen sind, nach ihren Empfindungen in den Momenten des drohenden Todes zu fragen. Bei der Mehrzahl der Verunglückten ergeben sich nach seiner Zusammenstellung durchaus die gleichen Erscheinungen, nur graduell etwas verschieden empfunden. Es wird kein Schmerz gefühlt, keine Angst, keine Spur von Verzweiflung, keine Pein; vielmehr waltet ruhiger Ernst, tiefe Resignation, beherrschende geistige Sicherheit und Raschheit. Man handelt blitzschnell und überlegt richtig. In zahlreichen Fällen erfolgt ein plötzlicher Rückblick in die ganze eigene Vergangenheit.

Kürzlich hatte ich in Müllheim wieder Gelegenheit, die Psychologie der von einer Katastrophe Ueberraschten kennen zu lernen.

Uebereinstimmend berichteten diejenigen, welche ich befragte, daß sie in den Momenten der Katastrophe absolut keinen Schmerz verspürt hätten. Einzelne scheinen sich durch blitzschnelles, zweckmäßiges Handeln das Leben gerettet zu haben. Mehrere der Geretteten in Müllheim gaben einige Stunden nach der Katastrophe an, das Geschehene sei für sie wie ein böser Traum, an dessen Wirklichkeit sie kaum glauben könnten. Wie im Traum der Sinn für die Zeit verloren geht, so wurde von solchen, die sich eine Reihe von Tagen in Todesgefahr befanden, nach ihrer Rettung diese Zeitdauer oft ganz falsch, meist viel zu kurz angegeben. Zwei Brüder, die 18 Tage unter den Trümmern Messina's lebend begraben gewesen, schätzten diese Zeit nachher auf 3 bis 4 Tage.

Dieser eigentümliche Traumzustand unmittelbar nach Katastrophen war in einigen Fällen bis zur Geistesgestörtheit gesteigert.

Während diese Fälle ausgesprochener Geistesverwirrung vereinzelte Ausnahmen bildeten, so fiel bei sehr viel Geretteten eine eigentümliche Apathie, ja Gleichgültigkeit auf, die im schärfstem Gegensatz stand zu dem furchtbaren Schlag, den sie erlitten. Es war in hohem

Grade auffallend, mit welcher Indifferenz und Ruhe viele der Geretteten die zum Teil schrecklich verstümmelten Leichen selbst ihrer Angehörigen sehen konnten. Bei vielen hielt diese apathische Stimmung tage- ja wochenlang an. In Neapel sah ich einen Verkäufer aus Messina, der, nachdem er zwei Tage und zwei Nächte unter Trümmern in Dunkelheit und ohne sich rühren zu können zugebracht und Frau und fünf Kinder verloren hatte, von dem Wunsch beseelt war, möglichst bald nach Messina zurückzugehen, um zu sehen, was aus seinem Magazin geworden sei. Auch in Müllheim war unter den Geretteten eine ruhige Stimmung vorherrschend. Die nicht oder leicht Verletzten waren zum Teil heiter und redselig.

Man muß die fast unheimliche Ruhe dieser Leute, die Furchtbares erlebt und dem Tode knapp entronnen sind, als eine Art seelischer Erschöpfung betrachten. Vielleicht ist diese Einrichtung der Natur des Menschen sehr zweckmäßig, da sie ihn, wie eine Art Sicherheitsventil, vor gänzlicher Zerstörung bewahrt.

In ethischer und moralischer Hinsicht offenbarte die Katastrophe hellstes Licht und tiefste Schatten in der Natur des Menschen. Namentlich die ausländischen Matrosen erwarben sich durch ihre selbstvergeffenen Hülfeleistungen unvergänglichen Ruhm. Von den Geretteten scheinen viele beim Suchen ihrer Angehörigen unter Trümmern ihr Leben aufs Spiel gesetzt und verloren zu haben. Man fand zahlreiche tote Mütter, die mit ihrem Körper ihr Kind unter sich beschützt und gerettet haben. Wie fremd aber der Mensch dem Menschen gegenübersteht, wenn er nicht blutsverwandt ist, bewiesen zahlreiche Akte nacktester Brutalität. Viele Männer schlugen Kinder und Frauen nieder, um über sie hinweg das ausgeteilte Brot an sich zu reißen. Leichen, ja Lebenden, die unter den Trümmern eingeklemmt waren, wurden Finger mit kostbaren Ringen abgeschnitten. Männer, die als wohlgefunnt galten, entrißen wehrlosen Frauen Kleidungsstücke

und Schuhe, um sich selbst zu bedecken. Später machten sie sich darob selbst bittere Vorwürfe.

Kehren wir zwei Monate nach dem furchtbaren Ereignis nach Messina zurück. Die frühere stolze Stadt ist eine gewaltige Ruine geworden. In klarem Sonnenschein spielt sich zwischen und auf den Trümmern ein buntes Leben ab. Kaum denkt man daran, daß man auf einem Massengrab von etwa 50,000 Menschen steht. Tausende sind nach ihrem geliebten Messina zurückgekehrt. Immer und immer wieder hatte ich ja in Spitälern auf meine Frage, was die Leute nun zu tun gedenken, die Antwort erhalten: Nach Messina oder Reggio zurückkehren! Viele wollten ihr Geschäft dort weiterführen und wieder anfangen. In kleinen Holzverschlägen haben sich die Profugi zurechtgefunden, davor bieten sie auf Brettern, Tässern oder halbzerbrochenen Tischen allerlei Waren feil. Andere haben sich in halb verfallenen Häusern unter den Eckpfeilern, die noch stehen geblieben, ihr Verkaufsmagazin eingerichtet. So ist die menschliche Natur: Im Tiefsten allem feind, was die Existenz, das Leben bedroht, sucht sie instinktiv sobald als möglich die Spuren der Zerstörung, des Todes zu verwischen und da fortzufahren, wo das grausame Verhängnis so jählings den friedlichen Kleinbetrieb, der das Leben ausmacht, gestört hat.

Zu mancher Frage wurde man beim Besuch der Unglücksstätte in Süditalien zwei Monate nach dem Erdbeben angeregt. Wo waren alle die barmherzigen Damen höherer Kreise geblieben, die Spitäler und Myle bevölkert hatten? Wer bekümmerte sich eigentlich noch um die vielen Flüchtlinge, die in jämmerlichen Hütten auf Arbeit warteten? Die große allgemeine altruistische Erregung war schon verschwunden. Man war wieder zu seinen eigenen Interessen zurückgekehrt, nachdem man sich für kurze Zeit als mitleidendes und mithelfendes Glied der Menschheit gefühlt hatte. Auch über dem Massengrab von Süditalien begann schon Gras zu wachsen. Diese Er-

scheinung wiederholt sich bei allen großen Katastrophen.

Zum Schluß noch einige Worte über meine Beobachtungen als Mediziner.

Wenn auch der Mensch im allgemeinen in hohem Maße die Gabe besitzt, gewaltige seelische Erregungen, die nicht mit eigenem Schuldbewußtsein verknüpft sind, relativ rasch zu überwinden, so hinterlassen dieselben doch bei einzelnen weniger stark Veranlagten tiefe, oft unauslöschliche Spuren, die ihn für sein ganzes weiteres Leben seiner Arbeitskraft teilweise oder ganz berauben können. Die furchtbare geistige Erregung veranlaßt bei ihnen eine solche Erschütterung des ganzen Nervensystems, daß dieses seine Spannkraft und Elastizität einbüßt, als ob eine wirkliche Verletzung der Nervenzentren stattgefunden hätte. Bei allen Katastrophen, wo ich nach solchen nervösen Nachkrankheiten forsche, fand ich eine Anzahl solcher Fälle.

Ich glaube, man wird aus diesen Mitteilungen, so skizzenhaft sie wegen der Kürze der Zeit ausfallen mußten, doch den Eindruck

gewinnen, daß der Mensch auch in so außergewöhnlichen Lagen, wie sie Katastrophen darstellen, seiner Natur treu bleibt, ja daß sogar bei solchen Gelegenheiten seine Natur sich am deutlichsten offenbart. Seine Licht- und Schattenseiten, die im gewöhnlichen Leben durch Sitten und Gewohnheiten wie durch einen Schleier verhüllt werden, treten in elementarer Weise zutage. Während aber die abschreckenden Züge im Menschen dem aufmerksamen Beobachter des täglichen Lebens und dem Kenner der Geschichte nicht so fremd sind, so realisiert sich bei furchtbaren Katastrophen in mannigfachen Varianten auch eine so hohe menschenwürdige Ethik, wie sie im regelmäßigen, geordneten Leben nur selten so erhaben zum Ausbruch kommen kann. Namentlich in der Hingabe einzelner für seinen Mitmenschen, sowie in der Anteilnahme der ganzen zivilisierten Menschheit offenbart sich ein Kulturfortschritt, dessen Neußerung ein heller Lichtblick ist in der sonst so traurigen Geschichte der Katastrophen.

Unsere Bundesfeierkarten.

Wie unsere Leser wissen, wird der Ertrag der diesjährigen 1. Augustkarten dem schweiz. Roten Kreuz zufallen. Wir sind heute in der glücklichen Lage, unsern Lesern die beiden Bundesfeierkarten, die dieses Jahr zum Verkauf gelangen, in schwarzer Skizze vorzuführen, damit sie wenigstens einen Begriff davon bekommen, was auf diesen Karten dargestellt werden soll. Wir wollen hier gleich bemerken, daß diese Skizzen nur einen sehr unvollständigen Begriff von der Schönheit der farbigen Karten geben. Denn erst die farbige Darstellung zeigt den ganzen Wert der künstlerisch prächtig ausgeführten Karten.

Das erste Bild stammt aus der Hand des

Basler Künstlers Hans Beat Wieland, und stellt einen fahnen-schwingenden Aelpler dar, der in kräftiger Haltung eben im Begriff ist, die Fahne hindurch zu schwingen. Necht naturwüchsige Kraft und wohlthuende Festigkeit spricht aus der markigen Gestalt, die so ruhig entschlossen dasteht, als gälte es zu zeigen, daß er von seinem vaterländischen Boden keinen Zoll breit weichen wird. Im Abendsonnenschein erglänzen helleuchtend die heimatischen Berge und wunderbar hebt sich vom blauen Himmel das satte Rot der eidgenössischen Fahne ab, die der Kraftgestalt einen ebenso schönen wie feierlich stimmenden Hintergrund abgibt.

Nicht minder glücklich, als das erste Bild